

Der Erste Weltkrieg: Ereignis und Erinnerung

Internationales öffentliches Symposium zur Eröffnung der Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin, 13.-15. Mai 2004, Zeughauskino

Einführung

Auch 90 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs hält das öffentliche Interesse an der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, wie der amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan den Krieg 1914-1918 mit einem zutreffenden, inzwischen aber reichlich abgegriffenen, Schlagwort genannt hat, unverändert an – einiges spricht sogar dafür, dass dieses Interesse in letzter Zeit eher noch zunimmt: mit der Eröffnung eigener Museen zur Geschichte des Ersten Weltkriegs (zu nennen ist hier die Gründung des international ausgerichteten *Historial de la Grande Guerre* in Péronne), mit Sonderausstellungen (DHM: „Die letzten Tage der Menschheit“, 1994; „Ereignis und Erinnerung“, 2004), mit neuen oder wieder aufgelegten Büchern, mit Fernsehdokumentationen, Kongressen und Tagungen, ein SPIEGEL-Sonderheft nicht zu vergessen. Manches mediale Interesse mag den runden Jahrestagen geschuldet sein – was dürfen wir erst 2014 erwarten? -, doch unverkennbar zeichnet sich, zumindest in Europa, ein stetig wachsendes Interesse an diesem Krieg ab. Das zeigt sich beispielsweise in einem Land, das bislang unverdächtig war, sich überhaupt mit dem Ersten Weltkrieg abgeben zu wollen: selbst in den seinerzeit neutralen Niederlanden, für die stets der Zweite Weltkrieg und die deutsche Okkupation Fix- und Referenzpunkt ihrer neueren Geschichte war, breitet sich inzwischen eine zunehmende Neugier aus und der Wunsch, mehr über das Initialereignis des letzten Jahrhunderts zu erfahren. Es wird interessant zu erfahren sein – und wir werden dies in der Sektion „Kriegserinnerung“ auch thematisieren – wie der Erste Weltkrieg nicht nur in den westlichen europäischen Staaten sondern vor allem in den Staaten Ostmitteleuropas und Osteuropas erinnert wird, also in Ländern, die bekanntlich ihre Staatlichkeit dem Ersten Weltkrieg bzw. der Neuordnung in Europa nach 1918 verdanken. Der Beitritt einiger dieser Länder zur europäischen Union stellt eine historische Zäsur dar, die möglicherweise auch für die historische Erinnerung an ihre eigene Gründungsgeschichte nicht ohne Bedeutung bleiben dürfte. Wird also an die Stelle eines nationalen Gedenkens möglicherweise künftig eine gemeinsame oder stärker aufeinander bezogene europäische Gedächtniskultur des Ersten Weltkriegs treten? Damit wären wir bereits bei einem der thematischen Schwerpunkte dieses Kolloquium, der Erinnerung und der „Gedächtniskultur“ des Krieges.

Unser Symposium markiert den Beginn der großen Ausstellung des DHM „Der Weltkrieg 1914-1918: Ereignis und Erinnerung“. Wir werden zentrale Bereiche dieser Ausstellung erörtern, die sich mit den Themen *Kriegsursachen – Kriegserlebnis – Kriegserinnerungen* befassen. Es sind Themen, die für die Geschichtswissenschaft, dies gilt sowohl für die ältere (Ursachen) wie für die jüngere Forschung (Erlebnis und Erinnerung), von erheblicher Bedeutung waren oder noch sind.

Wir haben dieses Symposium sehr bewusst als ein *öffentliches Ereignis* organisiert (und nicht als einen Fachkongress oder Workshop für Historiker). Leitend für uns war die Absicht, die veränderten Herangehensweisen und Betätigungsfelder der Historikerinnen und Historiker zum Thema „Erster Weltkrieg“ einer weiteren, nicht unbedingt mit der jüngeren internationalen Forschung vertrauten, Öffentlichkeit vorzustellen. Es geht also darum, historiographisch Bilanz zu ziehen und vielleicht sogar neue Wege der Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg zu weisen. Zum anderen aber gilt es, die - auch in der Ausstellung gestellte - Frage nach der zentralen Bedeutung des Ersten Weltkriegs für das 20. Jahrhundert, jenes „Zeitalters der Extreme“ (Eric Hobsbawm) zu beantworten. Es gibt sicherlich gute Gründe, die verbindenden Elemente zwischen den beiden Weltkriegen - ich nenne hier nur die kollektive Erfahrung und die „Vergesellschaftung der Gewalt“ (Michael Geyer) sowie die Phänomene der Massenhaftigkeit von Tod und Vernichtung - stärker herauszustellen, vielleicht aber auch einige Unterschiede (Ideologie) zu benennen. Ob die These von einem „zweiten Dreißigjährigen Krieg“, wie sie jüngst noch einmal von Hans-Ulrich Wehler und anderen propagiert wurde, hierbei hilfreich ist, wird sich erweisen.

Das Symposium beginnt mit jener Frage, die Generationen von Historikern gleichsam als „Mutter aller Fragen“ betrachtet haben: die Suche nach den Ursachen des Weltkrieges. Für deutsche Historiker war die Kriegsschuldfrage, oder besser ihre Widerlegung (zumindest was die Verantwortlichkeit des Deutschen Reiches betraf), lange Zeit das Kernthema der Weltkriegsforschung schlechthin: was frühere Generationen (bis hin zur Fischerkontroverse Anfang der 1960er Jahre) aufbrachte, lässt sich heute nüchtern und emotionslos diskutieren. Über Ursachen und Verantwortlichkeiten zu handeln, heißt aber auch, die politischen, militärischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Faktoren neu und stärker zu gewichten: wie sahen die Beziehungen der großen zu den kleinen Nationen in Europa vor 1914 aus, was bestimmte das Verhältnis von Militär und Gesellschaft, für welchen Krieg planten eigentlich die Generalstäbe, welche Vorstellungen von einem künftigen Krieg herrschten in den europäischen Gesellschaften (Vorkriegsmentalitäten)? Dies sind einige der Themen, die wir anschließend in der ersten Sektion erörtern werden.

In einem zweiten Themenblock heute Nachmittag beschäftigen wir uns dann mit der Erfahrung des Krieges. Mit dem Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft etwa seit Mitte der 1980er Jahre richtete sich das Interesse der Historiker stärker auf das so genannte Kriegserleben der Menschen, und zwar sowohl an der Front wie in der Heimat. Inzwischen fließen Mentalitäten, Erfahrungswelten, Propaganda und Ideologie wieder stärker zusammen als dies anfänglich bei der „Kriegserlebnis-Forschung“ der Fall war. Hierfür hat sich der international verwendete Begriff der „Kriegskulturen“ eingebürgert. Welche unterschiedlichen Themen und auch methodischen Herangehensweisen sich mit diesem Begriff verbinden, machen zugleich die Beiträge dieser Sektion deutlich: wir werden die graue Welt der Soldaten erhellen und Licht auf ein fast unbekanntes Kapitel des Weltkriegs werfen: die Welt

der Spione und Geheimdienste. Der in Deutschland bislang eher unterbelichtete Fall Belgien dient uns als Anschauungsort für das Ineinandergreifen von Krieg und Besatzung und er liefert auch die wichtigsten historischen Bezugspunkte für das Thema der „Kriegsverbrechen“. Wie Intellektuelle, Schriftsteller und Künstler auf die Herausforderungen dieses Krieges reagiert haben, wird uns ebenso beschäftigen wie die Rolle der so genannten Kriegsliteraten im Spannungsfeld zwischen Fronterfahrung und Kulturpropaganda.

Der dritte Teil beschäftigt sich mit der Erinnerung der Menschen an den Weltkrieg, die im dritten Teil der Ausstellung eine breite Ausgestaltung erfährt. Hier werden wir nicht nur Formen einer höchst unterschiedlichen musealen Gedächtniskultur in Deutschland wie in Rußland und Polen kennenlernen, sondern auch höchst anschaulich erfahren, wie die Nachkriegsgesellschaften mit einem zentralen Problem der Hinterlassenschaft des Krieges umgingen: den Millionen von physisch und psychisch Versehrten. Und wir werfen einen Blick auf die Memoiren und Erinnerungen jener militärischen Kaste, die für die Führung des Krieges unmittelbar verantwortlich waren. Den Abschluß bilden filmische Reproduktionen und Annäherungen – und zwar sowohl dokumentarische wie fiktionale Beispiele jenes Massenmediums, das die öffentliche Wahrnehmung des „Großen Krieges“ bereits vor wie auch nach 1918 in hohem Maße bestimmte.

Die Forschungsintensität und Vielseitigkeit der geschichtswissenschaftlichen Annäherungen und Aneignungen hat zu einer von uns bereits an anderer Stelle (Enzyklopädie Erster Weltkrieg) beklagten ungewollten Fragmentierung in Spezialgebiete geführt. Wenn auf diesem Symposium nun Historiker der unterschiedlichen Richtungen, Kulturwissenschaftler und Ausstellungsmacher in einen Dialog mit der Öffentlichkeit eintreten, um ihre Forschungsfelder und –themen vorzustellen, so haben letztlich alle Beteiligten einen Nutzen davon.